

Zeitschrift: Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin
Band: 105 (1979)
Heft: 20

Rubrik: Echo aus dem Leserkreis

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 29.03.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

loren hatten, und ich fragte mit Günther Eich: «Wer möchte leben ohne den Trost der Bäume?»

Damit war ich aus der grauen Welt der Theorien in den Garten eingetreten, wo die goldengrünen Bäume der Dichter wachsen, wo der gefährliche Baum der Erkenntnis mit dem Baum des Lebens eins geworden ist.

Am Abend versuchte ich, das Lied «Der Mond ist aufgegangen» einmal nicht wie eine Spiel-dose abzuschnurren, sondern mit inneren Bildern zu begleiten. Ich wollte den «weissen Nebel wunderbar» aufsteigen sehen, meine Welt einmal nur für Augenblicke als «die stille Kammer» erleben, um offen zu werden für den «kranken Nachbarn», die kranke Erde.

Auf dem Bettrand sitzend, ging ich in Gedanken den Weg durch den vergangenen Tag zurück, die Worte suchend, die es wert gewesen waren, gesprochen und gehört zu werden.

Schläft ein Lied in allen Dingen, die da träumen fort und fort, und die Welt hebt an zu singen, triffst du nur das Zauberwort.

So war mein nächster Tag der Poesie oder mein Jahr der Poesie (vom Jahr des Kindes ohnehin nicht zu trennen) eingeleitet.

Christa

Aufhänger

«Sie haben Durst, ich weiss es! Auch ich habe Durst!» So begann kürzlich «Das Wort zum Sonntag». Und dann wurde natürlich übergeleitet zu Geistlicherem und Religiösem. Der Aufhänger, der mit dem Durst, der blieb mir in Erinnerung.

Auch in Boulevardblättern gibt es Aufhänger, der erste Satz oder Titel muss den Leser aufmerksam machen, ihn fesseln. Was folgt, ist normalerweise weniger spannend. Wenn im Sommer auf der Titelseite unserer grössten Zeitung zu lesen ist: «1000 Tote am Strand!», muss es sich dabei nicht unbedingt um 1000 tote Menschen handeln, denn wenn man bis auf Seite 8 weiterblättert, entdeckt man vielleicht, dass es sich um 1000 Mücken handelt, die man am Strand totgeschlagen hat.

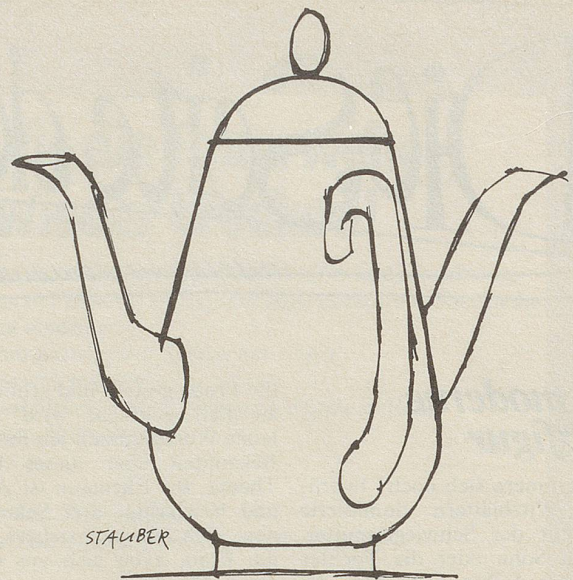
Ich weiss nicht, ich fühle mich durch solche Aufhänger, ob am Radio oder in der Zeitung, immer etwas an der Nase herumgeführt und reagiere sauer. Hege

Das Wartezimmer

Mein Sohn – nennen wir ihn Martin – war einmal 17 Jahre alt. Vom vielzitierten Spruch «Ordnung ist das halbe Leben» und dem ergänzenden Nachsatz «aber die andere Hälfte ist die Saubere» hielt er viel, doch neigte er wesensmässig dermassen stark nach der zweiten Hälfte, dass er sie allmählich mit Erfolg auf sein gesamtes Dasein ausdehnte. Ich exerzierte alle einschlägigen Massnahmen durch: von der sanften Ermahnung über gereizten Protest bis zum rüden Befehl. Selbstverständlich ohne Wirkung.

Eines unschönen Morgens liess sich die Türe von Martins Zimmer lediglich mit Mühe öffnen, und ich stand wie angenagelt vor dem totalen Chaos. Nicht nur auf sämtlichen Möbeln war seine bewegliche Habe aufgetürmt, balancierte, rutschte, kippte, auch auf dem Fussboden hätte ich selbst mit einem Fernglas keinen Fingerbreit freien Platz finden können. Das Stilleben war gekrönt von einem Bündel schmutziger Wäsche. Sachte schloss ich die Tür, setzte mich ins Wohnzimmer und dachte lange nach.

Als Martin abends aus der Schule kam, übergab ich ihm frische Bettwäsche mit folgenden wohlgesetzten Worten: «Mein Lieber, du bist sicher damit einverstanden, dass wir uns nicht mehr über den Zustand deines Zimmers streiten, schliesslich sind wir ja beide erwachsen. Ich überlasse dir ab heute das Feld so-



wohl zum Gebrauch als auch zur Pflege, sofern du eine solche nötig findest. Solltest du einem diesbezüglichen Schwächeanfall erliegen, steht dir der Staubsauger selbstverständlich zur Verfügung.» Der grosse Bub (eins-dreihundneunzig) strahlte wie ein Sommertag, und ich wusste mit einiger Sicherheit, was er sich dachte: Endlich hört das blöde Geklöne auf – oder so ähnlich.

Jeden Morgen stand Martins Zimmertüre halb offen, und ich warf einen Blick hinein. Dreimal hat er sein Bett gemacht. Dann geschah nichts mehr. Ich gewöhnte mir an, die Türe erst sanft, später, als dem Zimmer ein leicht unfeiner Geruch entströmte, energischer und nach sechs Wochen mit einem Knall zuzuziehen. Nach zweimonatigem, eisernem Durchhalten setzte ich mich eines Morgens ins Wohnzimmer und dachte lange nach.

Als Martin abends aus der Schule kam, eröffnete ich die Eintretensdebatte, welcher die wohlgesetzten Worte folgten: «Mein Lieber, ich habe es leider versäumt, dich in Sachen Zimmer auf einen wichtigen Umstand aufmerksam zu machen. Wohl gehört es dir, wohl kannst du darin nach Belieben schalten und walten, aber das Haus gehört mir, und ich liebe es nicht, wenn der Geruch aus deiner Bude das umliegende Gelände verpestet.» Seine Reaktion war ein Kabinettstück vollendeter Schauspielkunst: Brauen hochgezogen, Augen rund und das Gesicht ein einziges Fragezeichen. «Wie? Das stört dich? Hättest du mir das doch früher gesagt. Ich kann ja auch aufräumen – Kleinigkeit!» Worauf er wie weiland Herkules unverzüglich das Ausmisten des Augias-Stalles in Angriff nahm.

Liebe Mütter und Leidensgenossinnen, dies ist kein Rezept. Ich hatte nur zufällig den Gipfel

von Martins eigenem Unbehagen und damit den psychologisch richtigen Moment erwischt. Warten muss man können! Grütli

Echo aus dem Leserkreis

Technisch einwandfrei
(Nebelspalter Nr. 14)

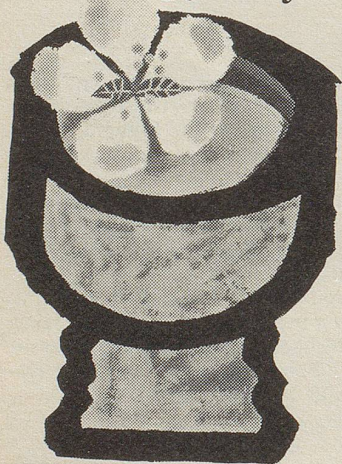
Liebe Annemarie S.

Je weiter ich Deinen Beitrag las, desto mehr juckte es mich in den Fingern, Dir über meine Erfahrungen zu schreiben. Der Anfang ist schon schwer, aber muss man ihn sich schwerer machen als nötig? Heute besteht allgemein die Neigung, kleinen Kindern bereits technisch perfekte Skis sowie schwere Schuhe an die kleinen Füsse zu «hängen», obschon ihnen darin bestimmt nicht wohl ist.

Unsere Kinder bekamen im Alter von drei und vier Jahren die ersten Skis. «Skis» ist zwar übertrieben: es waren Rutscherli, die sie mit den gewöhnlichen Winterschuhen benutzen konnten. Die Rutscherli sind zwar nicht gut zum Skifahren, aber leicht, billig und bestens dazu geeignet, den Kindern mit der Zeit ein Gefühl fürs Gleiten zu geben. Natürlich blieben wir im ersten Winter vor allem auf flachen Stücken; anfangs jeweils nur für kurze Zeit. Das Aufstehen beherrschten die beiden Skihasen übrigens bald so gut wie das Umfallen.

Für den zweiten Winter brauchten sie Skischeuhe und richtige Skis mit Kanten. Da mein Mann und ich zwischendurch gerne eine Skitour machen und deshalb Schnür-Lederskischeuhe tragen (die gibt es heute noch – von prima Qualität), war für uns klar, dass die Kinder keine «Klotzschuhe» bekommen würden, mit denen man kaum zehn Schritte gehen kann. Schon früh im Herbst durften die Kleinen von Bekannten Schuhe und Skis erben. Ein Sicherheitsfanatiker hätte zwar ob den einfachen Bindungen die Hände gerungen, doch ich konnte sogar den Kindern die Skis anschnallen.

Fabelhaft ist Apfelsaft



ova **Urtrüeb**
bsunders guet

Letzten Winter machten unsere Kinder zwei grosse Fortschritte. Zuerst erhielten sie Felle, womit wir einige Spaziergänge und nachher «Abfahrten» bestritten. Nachdem sie Stemmen gelernt hatten, durften die «Sportler» auf den Skilift. Bei den langen Abfahrten bemerkten sie, wie schön das Tempo sein kann – und fuhren entsprechend. Deshalb wird es jetzt Zeit für eine technisch einwandfreie Bindung.

den Unsinn unserer Mammuteinkaufszentren zum mindesten aus dieser Sicht illustriert.

Liebe I. G., wir ziehen am gleichen Strick, trotz gelegentlicher Rückfälle.

Grilli

Ein Problem mehr ... (Nebelspalter Nr. 14)

Liebe Annemarie A.

Dein Artikel «Aller Anfang ist schwer» hat mich sehr beeindruckt und mir vor Augen geführt, dass die heutigen Mütter ganz andere Aufgaben zu übernehmen haben in Sachen Kindererziehung und -förderung als wir dazumal. Zu meiner Jungmutterzeit hatte man diese Belastung nicht, denn Skifahren wurde erst langsam bekannt. Als junges Mädchen rutschte ich hier und da auf Brettern herum, aber Skier im heutigen Sinne konnte man sie nicht nennen. Die Bindung wollte nicht sitzen, auch hatte man vom Aufstieg mit den Fellen schon so weiche Knie, dass an eine rassistige Abfahrt nicht zu denken war. Ich hatte nur wenig Gelegenheit zum Ueben, da mir das Geld fehlte. Nachdem Kinder kamen, war es vollends aus damit. Später lernten die heranwachsenden Sprösslinge in Skiklubs und in der Schule die Brettkünste. – Ich war der Lehrpflicht enthoben.

Was mich in Deinem Artikel erschütterte, war Deine letzte Bemerkung: «Skifahren sowie Autofahren und Jassen gehören zur heutigen Allgemeinbildung.» Nun weiss ich, dass ich ein moderner Alphabete bin und habe in schlaflosen Nächten ein Problem mehr zu wälzen.

Liebe Grüsse Martha E.

Vernissagen (Nebelspalter Nr. 16)

Liebe Frau Annemarie A.

Zu Ihrem Artikel «Kunst ist, wenn...» herzliche Gratulation! Mein Verbrauch an Papiertaschentüchern hat sich nach dem Genuss Ihres Artikels sofort um zwei Stück erhöht.

Die Einladung zu Ihrer Vernis-

Rückfälle

(«Gewollte Aenderung»,
Nebelspalter Nr. 16)

Liebe I. G.

Sie haben vollkommen recht. Immer gibt es wieder Situationen, die zur Inkonsequenz verführen, und wir Frauen tragen alle mehr oder weniger Schuld an der bestehenden Situation. Ich bin keine junge, sondern eine alte Hausfrau und erinnere mich mit leisen Sehnsuchtsgefühlen an meine Lebensmitteleinkäufe aus der Zeit, da wir noch in der Stadt wohnten. Jeden Monat legte ich eine lange Liste auf den Ladentisch im wohl bescheidensten Lädli der Altstadt, dem einzigen, das bis heute noch nicht umgebaut worden ist. Ein paar Tage später brachten mir die Ladenbesitzer jeweils das Bestelle in einer grossen Wäschezaine vor die Wohnungstüre. Als das «Center» überhandnahm, bekamen auch wir die Krise zu spüren. Entweder war im Lädli der Zucker «gerade ausgegangen» oder die Pakete mit dem Griess oder Mais zeigten verdächtige Klümpchen, so dass der Inhalt vor Gebrauch durch ein Sieb passiert werden musste. Trotzdem blieb ich meinen Lieferanten treu, zumal die ganze Familie in einem persönlichen und herzlichen Verhältnis zu ihnen stand.

Nun wohnen wir seit langer Zeit «abseits». Als ich in einem Schwächeanfall glaubte, wegen Zeitmangels und müder Beine den langen Weg in die Altstadt (Tierhandlung) nicht mehr unter die Füsse nehmen zu können, verfehlte ich mein Postauto trotzdem, was



Herr Gottfried Wunderli wohnt an der Endlosestrasse Nummer 256, Herr Ernst Wunderli wohnt an der Endlosestrasse Nummer 198. Ausser dem Namen haben die beiden Herren Wunderli nichts Gemeinsames.

Doch da verirrte sich ein Brief, der an Herrn Ernst Wunderli, Endlosestrasse 198, adressiert war, in den Briefkasten des Herrn Gottfried Wunderli in Nummer 256. Herr Gottfried Wunderli stellte es auf den ersten Blick fest. Er wettete laut, obwohl er allein war:

«Wieder einmal falsch eingeworfen!» (Obwohl noch nie vorher ein Brief bei ihm eingeworfen worden war, der in einen anderen Briefkasten gehört hätte.) «Was mache ich damit? Soll ich jetzt die Schuhe anziehen und bei dem Dreckwetter zu diesem Wunderli in Nummer 198 gehen, nur wegen solch eines Briefes?»

Vorerst war er nicht gewillt dazu. Er nahm das Couvert mit den andern Briefschaften hinauf in die Wohnung.

Gegen Abend kehrte die Gattin aus der Stadt nach Hause zurück. Herr Wunderli hielt ihr den Brief entgegen.

«Da, kannst den Brief dem Wunderli ins 198 bringen! Bist ja noch angezogen.»

«Guten Abend!» sagte Frau Wunderli. Dann nahm sie den Brief in die Hand und rief:

«Der ist ja geöffnet!»

«Aus Versehen aufgeschnitten. Kann einem doch passieren. Kannst dich für mich entschuldigen. Sagst, ich hätte es nicht vorsätzlich getan. Und sag' auch, ich hätte den Brief natürlich nicht gelesen. Hab' ich ja auch nicht.»

Nichts übernehmen Ehefrauen lieber als derartige Aufträge, und so begab sich Frau Wunderli von Nummer 256 beschwingten Schrittes zur Nummer 198. Bei der Haustür begegnete sie dem von der Arbeit heimkehrenden Herrn Wunderli 198. Sie übergab ihm den Brief, sagte, er möge entschuldigen, ihr Mann habe die Enveloppe irrtümlich geöffnet, den Irrtum aber rechtzeitig bemerkt und natürlich nicht ins Couvert geblickt. Herr Wunderli von 198 nahm den Brief, drehte ihn um und um, sagte:

«So?» und begab sich ohne ein weiteres Wort ins Haus.

«Der ist gut!» bemerkte Frau Wunderli daheim. «Hat den Brief genommen und gesagt: So? und kein Dankeschön und nichts!»

Herr Gottfried Wunderli fuhr auf wie gestochen:

«Wie? Was?» Frau Wunderli beschrieb die Szene, die sich vor dem Haus des Herrn Wunderli in Nummer 198 zugetragen hatte. Herr Wunderli von 256 nahm das Telefonbuch, stellte die Nummer des anderen Wunderli ein, schoss scharf:

«Sie, wie kommen Sie dazu, mich zu verdächtigen, he? Ich verbitte mir das! Da können Sie ganz schön hineintrampen! Lesen Sie besser, was im Brief steht! Das ist nämlich eine Mahnung. Sie bezahlen ja nicht einmal Ihre Rechnungen!»

«So?» sagte Herr Wunderli von Nummer 198, und hängte auf.

Frau Wunderli blickte ihren Gatten an und sagte:

«Und kein Dankeschön und nichts!» Maria Aebersold

sage nehme ich schon heute an. Bitte erschrecken Sie bei meinem Eintreffen nicht allzusehr: ich bringe meine ganze Sippschaft mit. Das macht sich immer gut.

Sollte sich wider Erwarten am Eingang zu Ihrer Ausstellung ein Stau bilden, bin ich gerne bereit, ihn zu «verteilen», so ungefähr nach dem System «Zippverschluss».

Als Gegenleistung für meinen Ueberfall spendiere ich diverse Säfte und Häppchen. Die Gäste tun sich daran gütlich, und unser Gebot «Das Berühren der Figuren mit den Pfoten ist verboten» wird damit hinfällig.

Gerne hoffe ich, dass ich Sie,

liebe Frau Annemarie A., dann auch zu meiner Vernissage einladen darf.

Ich besitze ein «Zweierli» mit Patina. Dieses Gütterli werde ich zur Hälfte mit H₂O auffüllen, einer langstieligen Rose aus unserm Garten den Kopf amputieren und den Stengel schräg, Richtung rechts, in dieses Zweierli einstellen.

Was die Benennung des Kunstwerkes betrifft, habe ich eben zwei schlaflose Nächte überlebt. Was raten Sie mir? – «Spätsommer» oder «Frühherbst»?

Herzlich

Lilly

